

SOUNDCHECK

Ghettolieder im Wiegeschritt:
Die Gruppe Tangele



Das Konzert vom 9. November 2002 im Londoner „Spitz“ ist Legende. Zu hören gab es dort jiddische Tangelieder, gespielt von dem Trio „Tangele“ um Juan Lucas

Aisemberg (Bratsche), Gustavo Beytelmann (Piano) und der Sängerin Lloica Czackis. Ab 2005 wurden die Songs als halbhoftzieller „Rough-Mix“ in der Tango-Fangemeinde herumgereicht. Jetzt ist das offizielle Album *The Pulse Of Yiddish Tango* beim New Yorker Label Tzadik Records erschienen. Aufgezeichnet wurde es im Berliner Ballhaus Naunynstraße.

Die ersten acht der insgesamt 17 Songs stammen aus den von den Deutschen eingerichteten Ghettos von Wilna, Kovno und Lodz. So melodisch die Musik ist, so hart sind die Themen. Es geht in Titeln wie *Dos Transport Yngl* oder *Der Tango Fun Oshvientshim* um Verfolgung, Not und Vernichtung. Die Lieder von Komponisten wie Kasriel Brody, Shmerke Kaczerginsky oder Ruven Tzarfat wurden vom Tangele-Pianisten Gustavo Beytelmann neu arrangiert. Er hat die jiddischen Texte teils in Verbindung mit den ursprünglichen Noten belassen, teils mit anderen Melodien kombiniert, die zur damaligen Zeit als Schlager mit anderen Texten im Umlauf waren. So taucht *Ez Iz Geven A Zermertag* von Rikle Glezer zur Melodie von Herman Yablorkoffs Schlager *Papirosn* auf. Diese Art musikalisches Aufpfropfen hat Geschichte. Die von den Nazis verfolgten jüdischen Komponisten haben Tangos, die damals sehr in Mode waren, oft umgeschrieben, weil die romantischen Sujets der Originale nicht zur düsteren Realität des Ghettos passten.

Die Verbindung von jiddischer Musik und Tango wurde Gustavo Beytelmann, Juan Lucas Aisemberg und Lloica Czackis quasi in die Wiege gelegt. Alle drei sind Nachkommen osteuropäischer Juden, die seinerzeit nach Argentinien ausgewandert waren. Aisemberg lebt seit Jahren in Berlin als Bratschist an der Deutschen Oper. Seine Cousine dritten Grades, die Mezzo-Sopranistin Lloica Czackis wurde 1973 in Karlsruhe geboren, wohin ihre Familie aus Buenos Aires gezogen war, weil der Vater beim Pharma-Riesen Pfizer eine Stellung hatte. Und Gustavo Beytelmann braucht man, seit er mit Astor Piazzolla auf Tournee war, kaum mehr vorzustellen.

Dass die Aufnahmen nun auch offiziell erschienen sind, ist Lloica Czackis zu verdanken. Sie hatte sich an John Zorns Label Tzadik in New York gewandt. „Anfang der Woche hatte ich die Demobänder nach New York losgeschickt, und schon Ende der Woche hat sich John Zorn bei mir gemeldet und gesagt, dass er die Musik sehr mag“, erinnert sie sich. Das mag verwundern, steht Tzadik doch für Avantgarde und „Radical Jewish Culture“. Aber radikal sind die Lieder von „Tangele“ auf ihre Art unbestreitbar auch. Jonathan Scheiner

TANGELE: THE PULSE OF YIDDISH TANGO
Tzadik Records 2008 / Sunnymoon

Anwältin der Opfer

Barbara Distel, die langjährige Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, geht in den Ruhestand



Gedenken und Denken: Barbara Distel

VON WOLFGANG BENZ

An diesem 31. Juli gibt Barbara Distel die Leitung der KZ-Gedenkstätte Dachau ab. 33 Jahre lang war sie verantwortlich für den bekanntesten und meistbesuchten Ort nationalsozialistischen Terrors in Deutschland. Barbara Distel hat in dieser Zeit Maßstäbe gesetzt. Menschen, die sie wenig kannten, die sie aber mit dem belasteten Ort, an dem sie wirkte, identifizierten, galt sie als abweisend, weil sie keine unlauteren Kompromisse schloss. Anderen galt sie als streng, weil sie so unbequem war, weil ihr Verständnis von Wahrheit und Klarheit nie dehnbar war. Sie war beispiellosen Anfeindungen ausgesetzt, sie hat Enttäuschungen erlitten, wurde missverstanden: Aber mehr als dies wird sie geliebt von den Überlebenden, denen sie Anwältin, Vertraute, Freundin wurde. Wer sie kennt, weiß auch, dass Intelligenz verbunden mit ausgeprägtem Pflicht- und Wertebewusstsein keine Gegensätze zu Lebenslust, Humor und Herzlichkeit sind.

Im Zentrum ihrer Arbeit standen stets die Interessen der Opfer. Deren Partei hat sie ein für alle Mal ergriffen. Für Unzählige in aller Welt wurde Barbara Distel zum Kristallisationspunkt der Erinnerung an ihre Lebenszeit in Dachau. Damit wurde der Ort selbst zum Trost, an den zurückzukehren vielen ein Bedürfnis war, weil dort Verständnis herrschte, ohne dass etwas erklärt werden musste, ohne dass man in die Rolle des demütigen Bittstellers gedrängt wurde. Das ist Barbara Distels eigene Lebensleistung.

KZ-Gedenkstätten sind in mehrfacher Hinsicht Orte gespaltenen Bewusstseins, schmerzhafter Auseinandersetzung oder negierender Verweigerung zwischen Opfern und Angehörigen der früheren Tätergesellschaft, schließlich auch Angriffsziel rechtsextremer Leugner historischer Realität. Entsprechend groß ist die Herausforderung, der sich Barbara Distel gegenüber sah. Charakteristisch für alle Gedenkstätten war lange Zeit auch die Dichotomie zwischen den Opfern und der akademischen Geschichtswissenschaft. Daraus resultierte die gespaltene Wahrnehmung eines wesentlichen Aspekts der Geschichte des Dritten Reiches: Ein beträchtlicher Teil der Öffentlichkeit befand sich im Zustand der Amnesie, während eine Minderheit in Abwehr dieser Haltung ausschließlich emotionale Betroffenheit als Herangehensweise der Auseinandersetzung kultivierte.

Es ist Barbara Distel gelungen, die Gedenkstätte in Dachau in erster Linie als Ort kognitiver Auseinandersetzung zu gestalten, dessen Konzeption nicht auf Betroffenheit und emotionaler Empörung basiert, sondern auf Erkenntnis – und das ohne Ausgrenzung der Opfer. Die 1985 gegründeten, von ihr seither mitverantworteten „Dachauer Hefte – Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager“ haben sich rasch zum zentralen Organ der KZ-Forschung und zu einem wichtigen wissenschaftlichen Periodikum der Geschichte des Nationalsozialismus entwickelt. Barbara Distel ist auch Mitherausgeberin der Geschichte der NS-Konzentrationslager, die unter dem Titel *Der Ort des Terrors* in neun Bänden bei C. H. Beck seit 2005 erscheint.

In diesen Publikationen ist der Gegensatz zwischen Opfern und Historikern überwunden.

Im Umgang mit dem Holocaust sehen sich die Nachgeborenen bis zum heutigen Tag einem Dilemma gegenüber: Zu entscheiden ist immer wieder die Frage, ob es sich um einen geschichtlichen Prozess handelt, der historischer Erkenntnis zugänglich und dementsprechend rational vermittelbar ist, oder ob der Holocaust als eine sich der Ratio verweigernde Katastrophe (Schoa) aufgefasst werden muss, die mithin unverständlich und unvermittelbar für alle bleibt, die sie nicht am eigenen Leibe erfahren haben. Hat die Auffassung vom Unvermögen, die Schoa zu begreifen, die Dämonisierung der Täter zur Folge, so sucht die „kognitive“ Herangehensweise die Ursprünge in menschlichen Motiven sowie politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen. Soll also fachlich aufgeklärt werden, oder besteht das Ziel darin, Betroffenheit auszulösen und Identifikationsbereitschaft mit den Opfern herzustellen? Also „Denken“ oder „Gedenken“?

In der Gedenkstätte Dachau ist es gelungen, diese Gegensätze auszugleichen und ohne Preisgabe rationaler Erkenntnis den emotionalen Aspekten Genüge zu tun. Dies ist eine Leistung, deren Ausstrahlung, weit über den engen Expertenkreis hinaus, eine breite Öffentlichkeit und insbesondere Jugendliche erreicht. Damit hat sich Barbara Distel in erheblicher Weise um die Geschichtskultur in Deutschland verdient gemacht.

Der Autor ist Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin.

HÖREN UND SEHEN

- Freitag, 1. August
- 11.03 Uhr MDR TV
Alt werden wir später
Dokumentation: Siegmund Rotstein und die Juden von Chemnitz
 - 12.05 Uhr hrz
Doppelkopf: Artur Brauner
Der Filmproduzent im Studiosgespräch
 - 15.05 Uhr hrz
Jüdische Welt
15.05 Uhr Bayern2
 - Schalom
15.45 Uhr MDR Figaro
Schabbat Schalom
15.50 Uhr Deutschlandfunk
Schalom
16.50 Uhr WDR 5
Gedanken zum Schabbat
18.07 Uhr Deutschlandradio Kultur
Aus der jüdischen Welt
18.50 Uhr RBB Kulturradio
Schalom
20.30 Uhr NDR Info
Schabbat Schalom

- Samstag, 2. August
- 22.45 Uhr arte TV
Nur keine Wellen
TV-Film: Drei Familien, darunter ein jüdischer Unternehmer, im Österreich der 60er Jahre

- Sonntag, 3. August
- 9.00 Uhr Phoenix TV
Jüdischer Traum, arabisches Trauma
Juden und Araber erzählen, wie sie die Gründung Israels 1948 erlebten
 - 10.40 Uhr arte TV
Klassikarchiv: Isaac Stern
Konzertaufnahmen des 2001 verstorbenen Violinisten
 - 19.00 Uhr arte TV
Yiddish Soul
Aufzeichnung eines Konzerts in Brüssel 2005

- Montag, 4. August
- 19.30 Uhr Deutschlandradio Kultur
Zeitfragen: 1.200 € für einen Hitlergruß
Feature: Die Strafverfolgung rechtsextremistischer Delikte
 - 20.15 Uhr 3sat TV
100 Millionen Karat
Dokumentation: Die südafrikanische Diamantendynastie Oppenheimer
 - 23.10 Uhr 3sat TV
Ydessa und die Teddybären
Dokumentation: Die Kanadierin Ydessa Hendeles sammelt Teddybärfotos. Auslöser war eine Aufnahme ihres in Auschwitz ermordeten Cousins mit seinem Kuscheltier.
 - 23.50 Uhr arte TV
Vom Schtetl zum Broadway
Dokumentation: Wie ostjüdische Einwanderer die US-Musik prägten

- Dienstag, 5. August
- 17.00 Uhr 3sat TV
Das Einstein-Projekt (1)
Sechsteilige Dokumentationsreihe über Leben und Werk des Nobelpreisträgers
 - 22.25 Uhr 3sat TV
Ranas Wedding
Palästinaerischer Spielfilm: Eine junge Frau in Ostjerusalem versucht, einer arrangierten Heirat zu entfliehen.

New York hat leider keine Alpen

Hommage an starke jüdische Frauen: Mirjam Ungers Dokumentation „Vienna's Lost Daughters“

VON JESSICA JACOBY

Sie könnte die Enkelin der von ihr porträtierten Wienerinnen in New York sein. Mirjam Unger, geboren 1970 in der österreichischen Hauptstadt. Mit ihrer Dokumentation *Vienna's Lost Daughters* setzt sie der Generation der Verfolgten ein filmisches Denkmal.

Ihre eigene Großmutter hat Unger nie kennengelernt. Die hatte sich zwar mit ihrer Schwester vor den Nazis nach Palästina retten können, aber starb dort schließlich in einer Psychiatrie, weil sie nicht verkraften konnte, dass sie den Rest der Familie hatte zurücklassen müssen. Mit ihrer Großtante konnte die Regisseurin noch reden und tat dies auch, um, wie sie sagt, ihre eigene Geschichte nicht bei ihren Protagonistinnen suchen zu müssen. Anita, Dorit, Eva, Hennie, Lizzy, Susy

und Rosalie sind vitale und durchweg sympathische Achtzigjährige. Gemeinsam ist ihnen nicht nur ihr Wohnort New York und ihre Geburtsstadt Wien. Sie alle kamen auch 1938/39 als Flüchtlinge im Rahmen des Kindertransports nach England. Ihre Eltern sahen sie, von einer Ausnahme abgesehen, nie wieder. Die Jahre in England kommen im Film leider kaum zur Sprache. Dabei hätte man gern erfahren, wie das für diese damals jungen Mädchen war und wie es sie letztendlich nach New York verschlagen hat.

Die Trauer um das Verlorene ist in dem Film stets präsent, steht aber nicht im Vordergrund. Miriam Unger folgt mit beweglicher Kamera den alten Damen in ihrem Alltag, immer in ihrer Nähe, aber niemals aufdringlich. Friseurbesuche und Yoga-Kurse, Bridgepartys und Opernbesuche, die beste Sachertorte von New York und Wie-



Fit mit 80: Rosalie beim Friseur Foto: Promo

nerlieder von der Schallplatte, Liebe im Alter, Freundinnentatsch und Spaziergänge am Meer („Ich hätt' gern die Alpen, aber die sind nicht da“) zeichnen ein eher heiteres Kaleidoskop.

Lange haben die Frauen nicht mehr zu leben. Sie wissen es. Wir sehen Lizzy in einem Karton nach Wiener Erinnerungsstücken kramen. Sie denkt laut und unsentimental darüber nach, was ihre Söhne wohl damit machen werden, wenn sie einmal nicht mehr da sein wird.

Das ist das zweite große Thema dieses Films. Es scheint, dass sich die Kinder und Enkel mehr an der Vertreibungsgeschichte ihrer Mütter oder Großmütter arbeiten als diese selbst. Eine Tochter erklärt ihre Klaustrophobie mit dem Schicksal ihrer Mutter, ein Enkel bricht bei einer Donaukreuzfahrt mit der Oma plötzlich in Tränen aus. Diese generationsübergreifende

Dynamik zu zeigen, ist eine große Stärke des Films. Man spürt, dass dies auch ein dringliches Interesse der Regisseurin war, die ihren jüdischen Hintergrund immer als zu schmerzhaft weggeschoben hatte und sich ihm erst durch den Film nähern konnte. Mirjam Ungers Dokumentation, ursprünglich nur eine Auftragsarbeit, ist so auch eine persönliche Suche nach Geschichten von Vorbildern geworden, Frauen, die den Überlebenskampf gewonnen, sich ein neues Leben aufgebaut haben. Durch die Begegnung mit Wiens verlorenen Töchtern hat die Filmemacherin erfahren, dass es möglich ist, trotz Verlusten und Demütigungen wieder aufzustehen, mit Mut wieder Fuß zu fassen und mit Würde ins Alter zu gehen. Mit Dankbarkeit, doch ohne Anbiederung, ist eine sehenswerte Hommage an eine ganze Generation jüdischer Frauen entstanden.